

Anton Meier

NS-Gedenkstätten als Räume, den Erinnerungen Gehör zu verschaffen

Im Interview mit Oliver Nickel, dem Geschäftsführer der Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne, werden Erfahrungen und Positionen zur historisch-politischen Bildung an NS-Gedenkstätten thematisiert. Hierbei wird einerseits auf pädagogische und didaktische Aspekte sowie das friedensstiftende Potential der Gedenkstättenarbeit eingegangen. Andererseits wird die herausfordernde gesellschaftspolitische Situation für die Gedenkstättenarbeit beleuchtet.

NS-Gedenkstätten als Orte historisch-politischer Bildung

NS-Gedenkstätten sind Orte zur Vermittlung von lokalhistorischem Wissen und der Erinnerung an die NS-Opfer. Sie sensibilisieren für die Konsequenzen vergangener Ereignisse für Gegenwart und Zukunft (vgl. Moritz 2018, S. 130 f.). Ferner sollen sie demokratische und menschenrechtsbezogene Einstellungen und Verhaltensweisen stärken (vgl. Scheurich 2010, S. 435). Politisch betrachtet sind NS-Gedenkstätten immer auch gesellschaftlich gestaltete und gestaltbare Orte einer diskursiven Erinnerungskultur. Außerdem können sie gesellschaftspolitische Wirkung entfalten, z. B. durch die öffentlichkeitswirksame Problematisierung antisemitischer Narrative.

NS-Gedenkstätten vermitteln nicht nur historisches Wissen. Besucher*innen können auch Forschungslücken kennenlernen und reflektieren, etwa im Hinblick auf NS-Täter*innen und Mittäter*innen (vgl. Scheurich 2010, S. 438). Dies erfordert die Expertise der Mitarbeitenden vor Ort, die einen pädagogischen und didaktischen Rahmen für umfassende Lernprozesse schaffen. So ist es häufig ihrer Expertise zu verdanken, dass Besucher*innen für Geschichte als gesellschaftspolitisch umkämpftes Feld sensibilisiert werden. Zugleich stehen die Mitarbeitenden vor diversen Herausforderungen, beispielsweise im angemessenen Umgang mit Momenten der Überforderung oder des Konformitätsdrucks unter den Lernenden während schulischer Exkursionen (vgl. ebd., S. 438 ff.).

Das untenstehende Gespräch mit Oliver Nickel, Leiter der NS-Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne¹, stellt exemplarisch Perspektiven des Umgangs mit diesen Herausforderungen sowie Erfahrungen in der Arbeit vor Ort vor. Neben Oliver Nickel gibt es 14 weitere Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte, elf davon auf ehrenamtlicher Basis. Das Gespräch verdeutlicht, dass Gedenk-

stättenarbeit nicht zuletzt Beziehungsarbeit ist, indem Kontakt und gegenseitige Verständigung mit Überlebenden und ihren Angehörigen ermöglicht werden. Gedenkstättenarbeit – diesen Schluss lässt das Gespräch zu – dient vor allem dazu, den Erinnerungen und Bedürfnissen Überlebender und Angehöriger verfolgter Personengruppen Anerkennung und Gehör zu verschaffen. Vor der Wiedergabe des Gesprächs wird zunächst die Gedenkstätte mit ihren Arbeitsschwerpunkten vorgestellt.

„Nicht nur Gräber als Erinnerung“

Das Stalag 326 (VI K) Senne war während des Zweiten Weltkriegs ein Rekrutierungs- und Durchgangslager für mehr als 310.000 Kriegsgefangene (vgl. Hüser / Otto 1992, S. 158 ff.; Otto 2003, S. 104 f.). Neben sowjetischen waren auch französische, serbische, italienische, polnische und belgische Gefangene vor Ort. Sie wurden zur Zwangsarbeit eingesetzt, unter anderem in Bergbau, Industrie, Landwirtschaft, Ämtern, großen und auch kleineren Betrieben wie Bäckereien, Kfz-Werkstätten oder Schuhmacherbetrieben (vgl. Hüser / Otto 1992, S. 115 ff.). Rechtlich und rassistisch-ideologisch wurden sowjetische Kriegsgefangene dabei schlechter gestellt. Sie wurden gesondert von den anderen Gefangenen untergebracht, ihre Versorgung war unzureichend, viele starben an Unterernährung und Misshandlung. Im Bergbau, dem vergleichsweise härtesten Einsatzort, betrug ihre durchschnittliche Lebenserwartung ein halbes Jahr. Die Toten wurden abtransportiert und u. a. nahe dem Durchgangslager auf dem Ehrenfriedhof sowjetischer Kriegstoter (ehemals: „Lagerfriedhof“) beerdigt. Dort liegen Überreste von vermutlich 65.000 Gefangenen.

Nach der Befreiung im April 1945 waren auf dem Gelände bis 1947 mutmaßliche Kriegsverbrecher und nationalsozialistische Funktionäre interniert. Anschließend wurde dort das Sozialwerk Stukenbrock untergebracht. Verschiedene Sozialverbände organisierten auf dem Areal bis 1970 die Unterbringung und Versorgung Geflüchteter und Vertriebener. Das Gelände wird seitdem vor allem als Ausbildungszentrum der Polizei NRW genutzt. Die Gedenkstätte ermöglicht Besucher*innen eine Auseinandersetzung mit dem Thema Kriegsgefangenschaft

1 Stalag 326 (VI K) Senne ist die Bezeichnung für „Mannschaftsstammlager“ im „Wehrkreis VI Münster“ zu einem Zeitpunkt der Errichtung, der nach alphabetischer Reihenfolge als „K“ markiert und damit später errichtet wurde als bspw. das Lager Hemer (VI A). Die 300er Nummer verweist auf Lager für sowjetische Kriegsgefangene. Stammlager sind größere Kriegsgefangenenlager. Sie dienen als Durchgangsstationen für den Arbeitseinsatz in der Kriegswirtschaft.

in der NS-Zeit. Aktuell befinden sich auf dem Areal mehrere Gebäude aus jener Zeit (u. a. das „Arrestgebäude“ und die „Entlausung“). Innerhalb dieser Gebäude befinden sich Ausstellungsflächen zur Kriegsgefangenschaft entlang biografischer Daten und Schilderungen der Gefangenen sowie zu lokalgeschichtlichen Aspekten über 1945 hinaus, etwa zur Nachnutzung des Geländes durch das Sozialwerk. Weiterhin zählen eine Bibliothek und ein Materialarchiv zur Gedenkstätte. Die Mitarbeitenden vor Ort begleiten Besucher*innen in der Auseinandersetzung mit der Ausstellung und den Materialien pädagogisch und geben umfassende Auskünfte zu historisch-politischen Hintergründen. Im Zuge der Gedenkstättenbesuche kann zudem auf die Forschungsarbeit der Mitarbeitenden eingegangen werden.

Ein weiterer, zentraler Arbeitsinhalt ist die Kontaktpflege zu Angehörigen ehemaliger Kriegsgefangener und bis vor Kurzem auch zu den Überlebenden. In diesem Kontext konnte häufig ermöglicht werden, dass Überlebende und Angehörige Abschied nehmen von Menschen, deren Schicksal lange Zeit nicht aufgeklärt war (siehe Interview). Durch die Kontakte zu Überlebenden und ihren Familien sind vielfältige Zeugnisse über die NS-Zeit und ihre Aufarbeitung hervorgegangen, wobei die Gefangenen selbst gesellschaftspolitische Akteure einer schon früh beginnenden Erinnerungsarbeit sind. So haben sie noch im Mai 1945 einen Obelisk errichtet, um an die toten Mitgefangenen zu erinnern (vgl. Poste 2023, S. 13). In diesem Zusammenhang helfen der Gedenkstättenarbeit „nicht nur Gräber als Erinnerung“ (ebd.), sondern auch weitere Zeugnisse, deren Urheber die Kriegsgefangenen häufig selbst sind. So liegen beispielsweise Interviews von Überlebenden vor, die auch in der Bildungsarbeit verwendet werden.

Die pädagogischen Programme der Gedenkstätte werden häufig mit Kooperationspartner*innen entwickelt und umgesetzt. Dabei kommen im Rahmen subjektorientierter Ansätze unterschiedliche Formate wie Graffiti- und Fotoworkshops, Vorträge oder literarische Arbeitsformen zum Einsatz (vgl. Nickel 2023, S. 67 ff.). Ferner können archivierte Materialien und Dokumente entdeckt und genauer untersucht werden. So lässt sich beispielsweise mit Fotoalben des Lagerpersonals ideologiebezogen und rassistisch-kritisch arbeiten (vgl. Meier 2023).

In welchem Maße Bildungs- und Forschungstätigkeiten der Gedenkstätte politisch ermöglicht werden, bleibt trotz Bereitstellung der Mittel für Ausbau und Weiterentwicklung der Gedenkstätte 326 (VI K) durch den Landschaftsverband Westfalen Lippe (LWL), das Land Nordrhein-Westfalen und den Bund (vgl. Müller 2023) allerdings fraglich. Denn ergänzend zu den bisherigen finanziellen Zusagen sollten durch die Gemeinden Schloß Holte-Stukenbrock, Bielefeld und den Kreis Gütersloh die jährlichen Betriebskosten gedeckt werden. Im September 2023 entschied der Kreistag Gütersloh mit Stimmen der CDU, der Freien Wählergemeinschaft und der AfD jedoch, diese Mittel aufgrund finanzieller Engpässe nicht bereitzustellen (vgl. Spiess 2023, S. 125 f.). Seither wird auf politischer Ebene nach Lösungen gesucht – Stand 4. März 2024.

Interview mit Oliver Nickel, Leiter der Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne



Foto: Carsten Borgmeier,
Die Glocke

Anton Meier: Oliver, Du konntest bislang viele Erfahrungen im Rahmen der pädagogischen Arbeit der Gedenkstätte sammeln. Welchen Beitrag leistet diese Arbeit Deiner Einschätzung nach für die historisch-politische Bildung?

Oliver Nickel: Wenn es darum geht, mit Jugendlichen zu arbeiten, grenzen wir uns sicherlich von klassischen Konzepten an Gedenkstätten ab. Mit klassisch meine ich, dass die Wissenschaftler*innen und die Leitung im Vorfeld entscheiden, was die Jugendlichen an Wissen mitnehmen sollen. Dann werden beispielsweise Rallys oder kurze Führungen veranstaltet, bei denen die Teilnehmenden mit Fragebögen durch die Ausstellung gehen. Häufig steht am Ende ein Kurzreferat zu den Ergebnissen und eine abschließende Fragerunde². Auch ich habe solche Angebote erlebt und schnell die Erfahrung gemacht, dass die Teilnehmenden sich dann lediglich auf die Fragen konzentrieren, aber nicht rechts und links schauen, was es noch zu entdecken gibt. Häufig trauen die Teilnehmenden sich nicht, etwas zu präsentieren. Zum Teil wird auch Druck von Lehrkräften aufgebaut, am Ende gute Ergebnisse zu präsentieren. Wenn aber Schüler*innen gefragt werden, wie sie einen solchen Tag empfunden haben, bekommt man eine ganze Palette an Kritik: „Zu wenig Zeit.“, „Nicht selbstständig gearbeitet.“, „Wir konnten uns nicht einbringen.“.

Wir haben uns angesichts solcher Erfahrungen überlegt, wie wir die Jugendlichen besser einbeziehen können und festgestellt, dass es besser ankommt, wenn die Teilnehmenden nach einer kurzen Führung selbst entscheiden, mit welchen Themen sie sich beschäftigen möchten, beispielsweise Ernährung oder hygienische Verhältnisse im Lager. Dazu haben wir die passenden Lernmaterialien zur Verfügung gestellt, die dann frei ausgewählt wurden. Die Teilnehmenden konnten entscheiden, wie sie Ergebnisse präsentieren, ob sie beispielsweise Kurzfilme drehen, einen Podcast gestalten oder Interviews führen. Das kam gut an. Aufbauend auf diesen Erfahrungen haben wir beispielsweise die Archivkiste als

² Hier ist darauf hinzuweisen, dass mittlerweile relativ viele pädagogische Konzepte an Gedenkstätten umgesetzt werden, die besucher*innenorientiert und sensibel gegenüber der Heterogenität der Adressat*innen sind (vgl. Moritz 2018, S. 123 ff.).

Materialfundus (Abb. 1) etabliert. Wir haben uns dafür entschieden, dass so die Überlebenden selber zur Sprache kommen. So können die Teilnehmenden beispielsweise mit Interviewaussagen von Gefangenen arbeiten, sie entscheiden selbstständig, was für sie aus den Zitaten wichtig ist und welche weiteren Fragen entstehen. Dabei kommen sehr unterschiedliche Ergebnisse heraus.

Schön fand ich zum Beispiel, als mich eine Schule aus Gütersloh um ein Vorwort für eine selbst gestaltete Broschüre gebeten hat. Die Schüler*innen hatten sich mit Zwangsarbeit im Kreis Gütersloh beschäftigt, mit dem Archivar gesprochen und schließlich die Broschüre geschrieben, mit biografischen Angaben zu den Zwangsarbeiter*innen. Sie haben ihnen ein Gesicht gegeben, auch mit künstlerischer, grafischer Gestaltung. In der Broschüre haben sie ihren Wunsch zum Ausdruck gebracht, sich bei den Gefangenen zu entschuldigen. Ich finde es wichtig, dass man dem Raum gibt. Man muss sich nicht entschuldigen, aber für sie war es wichtig, in dem Moment zu sagen: „Das tut uns sehr, sehr leid, dass Du das erleben musstest, hier in Gütersloh, bei uns, bei uns in der Nachbarschaft“.

Wir hatten auch Schüler*innen, die ein Gedicht geschrieben und auf dem Friedhof der Kriegstoten vorgetragen haben. So etwas zu ermöglichen, finde ich wichtig, denn die Themen hier sind sehr emotional. Man muss mit den Jugendlichen auch über Würde versus Beweis sprechen. Von Erwachsenen heißt es oft: „Man muss die Bilder zeigen, denn die beweisen ja, wie schlimm es war“. Und: „Die Jugendlichen sehen das ja eh alles schon auf YouTube“. Aber das stimmt nicht. Am Ende des Tages steht oft die Erkenntnis, Bilder braucht man gar nicht. Und es sind oft genügend Schüler*innen da, die sagen: „Wir wollen diese Bilder nicht sehen“.

Ich habe mich bei den genannten Alternativen gefragt, ob es einen langfristigen Effekt auf die Jugendlichen gibt? Hast Du hierzu Erfahrungen?

Es ist schon mal passiert, dass Schüler*innen nach dem Gedenkstättenbesuch nochmal mit ihren Eltern kommen, die das beeindruckt hat und die sich näher mit der eigenen Familiengeschichte auseinandersetzen wollen. Denn



Abb. 1: Archivkiste

Sowjetische Kriegsgefangene im Stalag 326 (VI K) Senne

Foto: Leon Nicolaysen, 2022

es gibt schon die Einsicht, dass im Grunde auf jedem Bauernhof ein sowjetischer Kriegsgefangener war. Da entsteht dann die Frage „Bei uns auch?“. Und dann kommen auch schon mal einige, die eine Hausarbeit geschrieben haben über das Thema und beispielsweise auch mal die Oma interviewt haben.

Häufig wird friedenspolitische Bildung in erster Linie als Auseinandersetzung mit innerstaatlichen oder zwischenstaatlichen politischen Akteuren und Prozessen verstanden. Innerhalb der Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne liegt der Schwerpunkt aber auf lokalen gesellschaftspolitischen Strukturen und auf zwischenmenschlichen Beziehungen, zu denen unter anderem die Arbeit mit Angehörigen von Kriegsgefangenen gehört. Welche Bedeutung haben diese Arbeitsinhalte Deiner Meinung nach für die friedenspolitische Bildung?

Wir kümmern uns seit 30 Jahren um die Angelegenheiten der Angehörigen. Ich kann mich an zwei Ereignisse erinnern, die mich emotional wirklich sehr gepackt haben. Eine ältere Dame hat mir gesagt: „Na ja, im Grunde genommen können die oben die Politik machen, wie sie wollen, sie kriegen es eh nicht hin. Eigentlich sind wir es, die sich auf unterster Ebene treffen, die ein friedliches Verhältnis pflegen und sich darum kümmern“. Hierbei erinnere ich mich auch gerne an die Familie Lysow, die uns in der Gedenkstätte besucht hat. Sie wollten den Ort, den ihr Vater überlebt hat, kennenlernen. Beim Abschiedessen hatte Frau Lysow mich gebeten aufzustehen, sie hat mich umarmt und zum Abschied gesagt: „Jetzt sind wir eine Familie“. Also – darum geht es eigentlich. Das ist das, wo ich auch heute noch denke: Das hat ein Friedenspotenzial.

Aber bei der Gedenkstätte als solcher und vor allem der Bildungsarbeit stelle ich mir in letzter Zeit die Frage, ob wir friedenspolitisch überhaupt etwas leisten können. Vor dem Hintergrund des Krieges in der Ukraine, der Situation in Israel, den Reaktionen auf den Massenmord durch die Hamas, aber auch der Zustimmung zum Rechtspopulismus, Rechtsextremismus, zur AfD frage ich mich doch tatsächlich: Was habe ich in den letzten 15 Jahren geleistet? War ich so naiv, zu glauben, dass ich, wenn ich in dieser Art und Weise aufkläre, vielleicht auch zum Frieden beitrage? Ich kann nicht für alle Gedenkstätten sprechen. Aber ich denke, dass wir derzeit, wenn überhaupt, nur sehr wenig zum Frieden beitragen können.

Es ist kaum zu ertragen, und das wissen wir auch von vielen Überlebenden, dass wir wieder mal in einer solchen Situation sind, in der eine Partei enormen politischen Einfluss ausüben kann, die rechtsextremistisch ist, in der zumindest viele Personen rechtsextremistisch sind. Und da stellt sich natürlich auch die Frage, wie wir damit umgehen. Eigentlich müssen wir uns auch regelmäßig austauschen mit unterschiedlichen Bildungsträgern wie Universitäten, Schulen, der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus und weiteren Akteur*innen, vielleicht auch der Polizei. Warum gibt es da nicht einen intensiveren Austausch, ein Forum? Denn es gibt viele Fehlstellen, viele Dinge, die gar nicht thematisiert werden in den Schulen und an den

Universitäten. Im Fokus stehen in der Regel die Verfolgung der Juden, der Holocaust. Diesen Aspekt an sich kritisiere ich nicht. Aber werden auch die sowjetischen, die französischen, serbischen und weitere Kriegsgefangene angesprochen? Werden die Zwangsarbeit, die zivilen, die ausländischen Arbeitskräfte thematisiert? Die Sinti und Roma? Homosexuelle? Wird das alles thematisiert? Kaum.

Viel grundsätzlicher muss aber die Politik kritisiert werden: Es gibt tolle Programme, es gibt auch Förderung, aber das Ausmaß ist doch unzureichend. Alle sagen, wie wichtig das ist und toll, was wir leisten. Aber wenn man ein bisschen Geld haben will, sei es für ein pädagogisches Projekt, für Mitarbeiter*innen oder für Forschungsprojekte, dann ist aus verschiedensten Gründen kein Geld da. Und es scheidet manchmal an ein paar tausend Euro. Zum Beispiel stehen für die Neukonzeption der Gedenkstätte 64 Millionen Euro zur Verfügung. Aber es gibt nach wie vor keinen Fond für die Familien der sowjetischen Kriegsgefangenen, der es ihnen ermöglicht, wenigstens einmal zum Grab ihrer Angehörigen anzureisen. Das finde ich widersprüchlich, fragwürdig und egoistisch zu sagen, wir brauchen eine Gedenkstätte für unsere Demokratiebildung, aber für Angehörige, die sich aus finanziellen Gründen eine Anreise nicht leisten können, ist kein Geld da. Man muss sich bewusst machen, was man den Menschen genommen hat – auch diesen Abschied.

Welchen Einfluss haben die aktuellen Kriege, etwa in der Ukraine, auf die Bildungsarbeit in der Gedenkstätte?

Es gibt diesen Einfluss auf mehreren Ebenen. Wir haben uns dazu entschieden, keine Vertreter*innen belarussischer oder russischer Konsulate oder Botschaften mehr bei uns zu begrüßen. Unverschämte fand ich die Anfrage, ob wir uns weiter um russische Angehörige kümmern würden. Angehörige können direkt mit uns in Kontakt treten. Also, die Situation ist schon angespannt mit den entsprechenden Vertreter*innen.

Es ist auch mit dem Georgsband³ eine Diskussion, weil das Georgsband eigentlich dafür steht, dass der Großvater gegen den Nationalsozialismus gekämpft hat. Mittlerweile wird es sehr stark missbraucht für Putin. Wir haben lange diskutiert und uns entschieden, dass das Georgsband bei uns nicht gezeigt wird oder wenn es gezeigt wird, dass wir dann mit demjenigen in Diskussion kommen und auch mal schauen müssen, „warum trägt er dieses Georgsband?“.

Interessant fand ich, dass ich angeschrieben wurde, wie viele Ukrainer im Lager waren oder ich bestätigen sollte, dass die meisten sowjetischen Kriegsgefangenen Ukrainer waren. Das lässt sich überhaupt nicht nachweisen. Manchmal erfährt man dann auch über Dritte, dass hinsichtlich der Neukonzeption schon die Meinung hier und da verbreitet wurde, „warum sollte man für die Russen jetzt eine Gedenkstätte aufbauen?“. Ich meine: Es geht hier um Opfer des deutschen Faschismus. Und es liegen ja

nicht nur „Russen“ auf dem Ehrenfriedhof. Ich habe aber auch schon mit Leuten drüber diskutiert, die dann gesagt haben: „Ja, stimmt, eigentlich totaler Blödsinn, wie wir gedacht haben“.

Der Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, Jens-Christian Wagner, hat jüngst von einer zunehmenden „Verwahrlosung der Geschichtskultur“ gesprochen (Der Spiegel 1/2024). Teilst Du diesen Eindruck?

Ich glaube, das ist nichts Neues. Ich glaube, das kommt einfach mehr an die Öffentlichkeit durch die sozialen Medien. Hier ist das grundsätzliche Problem, dass Wissen über viele Opfergruppen bisher gar nicht vermittelt wird. Wenn ich mit den Schulen spreche über das, was sie im Unterricht durchführen, ist da nicht viel Platz für Geschichte. Wenn ich mit Lehrer*innen spreche, wird klar, wie wenig Zeit man hat für das Thema Nationalsozialismus.

Ich hatte schon vor Jahren über die Gruppe der „Asozialen“ gesprochen und Schüler*innen gefragt, was sie damit verbinden? Gängigste Antwort: „Das sind die Hartz-IV-Empfänger von früher“ bis hin zu „Also Homosexuelle haben das verdient“ oder „Zigeuner sind grundsätzlich Verbrechertypen“. Ich glaube nicht, dass man früher mehr wusste über die Opfergruppen, auch über Begrifflichkeiten.

Und wir wissen auch schon seit Jahren, dass immer mehr Rechte sich mal fotografieren in Gedenkstätten, ihre Jacken öffnen, rechte Symbolik zeigen. Das muss bekannt gemacht werden. Dabei geht es nicht nur darum, die Kolleg*innen vor Ort zu schützen. Ich finde es mutig von Herrn Wagner, sich so klar und deutlich in der Öffentlichkeit zu positionieren, auch auf diese Problematiken hinzuweisen. Er wird dadurch zu einer Zielscheibe der Rechten. Und die Gewaltbereitschaft ist wirklich extrem. Ich kenne genug Kolleg*innen, die über viele Jahre bis heute zum Thema Rechtsextremismus etc. arbeiten und die sich nicht ablichten lassen.

Die Gewährung von Geldern im Kontext des Ausbaus der Gedenkstätte ist jüngst im Kreistag Gütersloh am Votum der CDU, FWG/UWG und der AfD gescheitert. Welche Auswirkungen haben die aktuellen Umstände auf die Mitarbeitenden und die bildungsbezogene Arbeit vor Ort?

Die Eröffnung der neuen Gedenkstätte wird immer weiter verschoben. Mittlerweile steht 2031 im Raum. Schon vor Jahren sollte eine Stiftung gegründet werden, man wollte schon wesentlich weiter sein. Grundsätzlich müssen Räumlichkeiten, müssen die Gedenkstättenpädagog*innen zur Verfügung stehen. Es muss eine dauerhafte Besetzung der Gedenkstätte geben, auch eine Zugänglichkeit. Es wäre gut, zumindest noch ein oder zwei wissenschaftliche Mitarbeiter*innen zu haben, um die Geschichte des Stalag 326 VI K mit den unterschiedlichen Kriegsgefangenenengruppen weiter aufzuarbeiten, und auch ein Stück weit die Nachkriegszeit. Wir sind in vielen Forschungsk Kooperationen und haben viele Forschungsanfragen. Es gibt auch Anfragen wegen Vorträgen, Tagungen usw.

³ Es handelt sich um ein militärisches Abzeichen, das als Symbol des Triumphs über Hitler-Deutschland im Zweiten Weltkrieg und in Bezug auf den Ukrainekrieg als Symbol russischer Außenpolitik verwendet wird.

Um einen halbwegs vernünftigen Betrieb zu gewährleisten, muss man eigentlich drei bis vier hauptamtliche Stellen haben. Die Ehrenamtlichen haben sich die letzten Jahre sehr bemüht, das aufrecht zu erhalten. Aber so langsam ist man natürlich auch enttäuscht über die Situation und über den Kreistagsbeschluss. Viele der Ehrenamtlichen können nicht mehr so weitermachen, wie sie es gerne möchten, aus unterschiedlichen Gründen. Auf der anderen Seite haben wir immer mehr Anfragen. Das kriegen wir alles nicht gewuppt. Momentan können Führungen nur donnerstags gebucht werden, weil wir das besetzen können – für Schulen können Ausnahmen gewährt werden. Alles andere ist momentan nicht möglich. Wir sind auch gerade dabei, einen Antrag zu stellen, um von Stadt, Kreis und dem LWL so viel Geld zu bekommen, dass wir ab April zumindest bis zum Ende des Jahres noch eine volle Stelle einrichten können. Und wenn es jetzt in den nächsten Wochen zu einem Beschluss kommt, der dazu führt, dass das ganze Projekt zusammenbricht, dann müssen wir tatsächlich schauen, wie und ob wir weitermachen. Seit vielen, vielen Jahren gibt es das Problem mit der Unterfinanzierung und auch mit dem wenigen Personal. In dieser Form werden wir definitiv nicht weitermachen können.

Danke für das Gespräch.

Literatur

- Hüser, Karl / Otto, Reinhard (1992): Das Stammlager 326 (VI K) Senne. 1941–1945. Sowjetische Kriegsgefangene als Opfer des nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte
- Meier, Anton (2023): Rassismuskritik in der sozialwissenschaftlichen Bildung im Anschluss an eine Exkursion in die Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne, in: Die Materialwerkstatt 5 / 4, S. 208–219. (<https://doi.org/10.11576/dimawe-6642>; 4.3.2024)
- Nickel, Oliver (2023): Geschichte vermitteln, in: Nickel, Oliver / Poste, Burkhard (Hrsg.): Nicht nur Gräber als Erinnerung. 30 Jahre Förderverein Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne e. V., Schloß Holte-Stukenbrock, S. 67–76
- Moritz, Benjamin (2018): Historische (Lern-)Orte politisch verstehen, in: Deichmann, Carl / Partetzke, Marc (Hrsg.): Schulische und außerschulische politische Bildung. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–136
- Müller, Uwe (2023): Kosten für Stalag-Gedenkstätte in der Senne steigen, in: Neue Westfälische am 19.5.2023 (<https://t1p.de/u88qh>; 4.3.2024)
- Otto, Reinhardt (2003): Die Rekonstruktion von Gefangenenfriedhöfen am Beispiel des Lagerfriedhofes Stalag 326 (VI K) Senne in Ostwestfalen, in: Für die Lebenden – der Toten gedenken = Vo imja živyh - pomnit' o pogibših: Ein internationales Gemeinschaftsprojekt zur Erforschung des Schicksals sowjetischer und deutscher Kriegsgefangener und Internierter, Dresden: Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft, S. 104–119
- Poste, Burkhard (2023): „Nicht nur Gräber als Erinnerung“, in: Nickel, Oliver / Poste, Burkhard (Hrsg.): Nicht nur Gräber als Erinnerung. 30 Jahre Förderverein Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne e. V., Schloß Holte-Stukenbrock, S. 13–24
- Scheurich, Imke (2010): NS-Gedenkstätten, in: Lösch, Bettina / Thimmel, Andreas (Hrsg.): Kritische politische Bildung. Ein Handbuch, Schwalbach/Ts.: Wochenschau, S. 433–442
- Schnadwinkel, Andreas (2023): Stalag-Gedenkstätte in Stukenbrock: Streit über Kosten verschärft sich, in: Westfalen-Blatt vom 15.9.2023 (<https://t1p.de/7y8ry>; 4.3.2024)
- Spiess, Jürgen (2023): Die neue Gedenkstätte. Ein Blick in die Zukunft und der Weg dahin, in: Nickel, Oliver / Poste, Burkhard (Hrsg.): Nicht nur Gräber als Erinnerung. 30 Jahre Förderverein Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne e. V., Schloß Holte-Stukenbrock, S. 119–128
- Wagner, Jens-Christian (2023): Der Terror der Rechtsextremen in Buchenwald, in: Der SPIEGEL vom 30.12.2023 (<https://t1p.de/nzwet>; 4.3.2024)

Anton Meier ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Didaktik der Sozialwissenschaften an der Universität Bielefeld. Er war 2021–2022 ehrenamtlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne und mit der Bearbeitung von Anfragen der Angehörigen sowjetischer Kriegsgefangener betraut.